

UM GOETHES GARTENHAUS

— Aus meinem Weimarer Tagebuch —

VON LORENZ SZABÓ

Ich streife durch den Park, ich war wieder draußen beim Gartenhaus. Vor einer Woche habe ich es zum ersten Mal gesehen, als ich mit Josef Nyiró das Heim des jungen Goethe besuchte; es ist genau so, wie ich es aus Beschreibungen und Zeichnungen schon kannte. Das hochgiebelige, weißgetünchte Haus zieht mich in unveränderter wunderbarer Weise an. Vieles bewegt mich, offenbar die Sehnsucht nach einer ähnlichen Häuslichkeit. Daher die Liebe! Das andere Haus Goethes, das große in der Stadt, auf dem alten Frauenplan, seine spätere Wohnung, das größte Museum, das dem persönlichen Andenken eines Dichters geweiht ist, habe ich nur von außen gesehen. Es ist mir zu groß, es wäre unerschöpflich; das Gartenhaus und das, was dazugehört, läßt sich auch während flüchtiger Besuche aufnehmen.

In dem einsam gewordenen Weimar denke ich an Goethe und an die Erfahrungen meiner zweiundzwanzig der Literatur gewidmeten Jahre zurück, und wundere mich immer wieder über mein altes Problem: Wieso ist hohe und edle Dichtung überhaupt möglich? Ich scherze nicht. Ich habe bis jetzt eigentlich immer festgestellt, daß sich innerhalb der Gesellschaft alles gegen die echte Literatur und gegen die Geistigkeit richtet. Sollte ich ein so entarteter Charakter sein, daß ich mich unter den Menschen, auf die ich angewiesen bin, so wenig wohlfühle? Ich glaube es nicht. Ich habe mich Gott sei Dank mit der Wirklichkeit abgefunden und mache einen genauen Unterschied zwischen den Notwendigkeiten des Lebens und dem, was ich bin und was mir gefällt. Trotzdem scheint es mir, daß die Existenz der Kunst in der Vergangenheit und in der Gegenwart fast einem Wunder gleicht. Kann echte Kunst immer nur gegen die Gesellschaft zustande kommen? Die Welt braucht nicht ewige Werte, sondern schnellen Gewinn. Es überrascht mich immer wieder, wie sehr eine große Anzahl gebildeter und kluger Menschen die Grundinstinkte und die edelste Berufung der Dichter mißversteht. Der Gesellschaft zuliebe würde es nicht lohnen, ein großer Dichter zu sein; höchstens ein längst verstorbener großer Dichter. Das Leben würde sich dann nur mit seinen Werken befassen und würde für das, was ihm entspricht, auch das übrige dulden. Die Situation der lebenden Dichter ist vor allem in den kleinen Ländern meist eine Einsamkeit; gute Kunst ist eine individuelle Kraftentfaltung. Das ganze literarische Leben besteht aus lauter gutmütigen Mißverständnissen oder sogar böswilligen Verleumdungen.

Jeder Begriff kann viele Bedeutungen haben. Schreiben und Kunst? Das Ziel der Literatur? Die vielgerühmte Unabhängigkeit des Dichters? *L'art pour l'art*? Soziale Bindungen? Form und Gehalt? Die grundlegenden Gesichtspunkte der Kritik: hier in Weimar, in der vertrauenspendenden Gegenwart Goethes, der die Diana von Ephesus, die tief sinnige Anleitung für einen

Dichter geschrieben hat, erinnere ich mich besonders schmerzlich an meine langen Debatten, die ich seit vielen Jahren zu Hause führe, und an jene noch schmerzlicheren Überraschungen, die mich damals trafen, als es sich herausstellte, daß die Grundsätze jener, mit denen wir irrtümlicherweise uns jahrelang verstanden hatten, von den unseren grundverschieden sein können. Geschmack und Kultur sind anscheinend so verschieden, wie unsere Drüsen und unser Gefäßsystem. Im Grunde sind wir gleich, unser Wesen aber ist verschieden. Verwirrt ist das Heute, verwirrt das Gestern, die Verwirrung ist ewig. Wir bauen Systeme auf, die einander ähnlich sind, doch plötzlich stellt es sich heraus, daß eine Kleinigkeit, die man vergaß, alles umstürzt. Die Summe ist dieselbe, das Vorzeichen aber ein anderes. Oder aber das Gewicht der Dinge wird verlagert. Auch der Aggregatzustand kann sich verändern. Der Arzt macht den ganzen Menschen zum Gegenstand seines Studiums, den Menschen an sich, den es nicht gibt, doch er behandelt Einzelwesen, selbst wenn er es mit Massen zu tun hat. Dies müßte man auch von denen verlangen, die die Kunst lenken (denn in einem gewissen Sinne wurde sie ja immer und überall gelenkt). Es müßte eine Art von einem elastischen Prinzip geben, das das Individuelle und das Allgemeine versöhnt. Sonst ergeht es dem Optimum schlecht, dem jeder dienen will, der sich der Literatur widmet. Goethe wußte dies, sowohl in seiner stürmischen Epoche, vor seiner Gartenhaus-Zeit, als auch während seiner Freundschaft mit Frau von Stein, und damals, als er aus dem großen Hause, in dem er starb, nur noch als seltener Gast hierher kam. Goethe wußte darum und auch wir, die wir Arbeiter, Baumeister und Vertraute der Literatur sind, wir — eine verschwindende Minderheit — wissen es heute. Die Welt aber weiß es nicht und will es nicht glauben. Daher der Riß. Daher ist jede notwendige, echte, reine und große schöpferische Tat eine so seltene und zufällige Frucht, ein von der Persönlichkeit erzwungenes Wunder.

So war es fast immer und so wird es wohl immer bleiben. Ich sage »fast«, weil ich vorsichtig bin. Dabei schwebt mir Goethe vor Augen und er verpflichtet mich dazu. Der Großherzog, die Umgebung, die Zeit hatten Goethe's Werk, besonders am Anfang, mit Intuition gedient. Doch wie wurde auch ihm die Arbeit zeitweise erschwert! Und dennoch! Sein Beispiel gibt mir Vertrauen, und Vertrauen gerade in diesem Sinne scheint mir auch der Preis zu versprechen, den die deutschen Schriftsteller eben jetzt, auf dem Kongreß in Weimar gestiftet haben. Alljährlich wollen sie zwei ausländische Dichter für ein halbes Jahr zu Gäste bitten. Das monatliche Stipendium von 1000 Mark ermöglicht es dem Gast in Deutschland zu leben, zu arbeiten, zu studieren oder seinen Betrachtungen zu leben. Dies ist die einzig richtige Unterstützung des Schrifttums. Staat und Gesellschaft tun am besten, wenn sie ihren Künstlern geistig günstige Lebensbedingungen schaffen, im Übrigen sie sich aber selbst überlassen; alles andere muß man dem Glück anheimstellen. Natürlich steckt darin ein gewisses Risiko. Aber haben schließlich Anna Amalie und besonders Karl August mit dem jungen Goethe nicht auch manches riskiert? Daß sie damit für sich, für ganz Weimar, das Deutschtum, ja für die ganze Menschheit das beste Geschäft gemacht haben, stellte sich erst am Ende heraus. Jetzt schlägt hier eines der Herzen der Welt. Und was wäre schließlich kein Risiko? Wissen wir, ob die sorgfältigste Saat zur Ernte reift? Wichtig wäre, daß man uns Zeit läßt und Freiheit und daß man nicht zu früh nach den Früchten fragt. Ich persönlich freue mich besonders darum über diesen deutschen Preis, weil ich in ihm die

Verwirklichung eines Gedankens begrüße, den ich seit zehn Jahren propagiere. Dieser Preis soll allerdings in erster Linie die zwischenstaatlichen Beziehungen fördern, er soll eine Kenntnis der deutschen Vergangenheit vermitteln, der deutschen Menschen und der deutschen Landschaft: kein anderes Land kann den Söhnen fremder Völker mehr bieten. Solche Preise sollten auch andere Länder stiften, jeweils im Austausch für die europäischen Dichter. Sie sollten es aber vor allem für ihre eigenen Dichter tun — vom nationalen Standpunkt aus wäre dies das Wichtigste. Welche Bedingungen hatte der Großherzog von Weimar gestellt, als er nach so vielen anderen, Goethe zu sich nach Weimar berief? Gar keine. Die ganze Angelegenheit soll ihn tausenddreihundert Taler gekostet haben, soviel betrug nämlich das Jahreseinkommen des siebenundzwanzigjährigen Jünglings um 1776. So und nur so kann die Gemeinschaft nützlich in das künstlerische Schaffen eingreifen. Wer unter uns zu den wirklich guten und bedeutenden Schriftstellern zählt, gibt ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode das Eigentumsrecht über seine Werke sowieso an die Gemeinschaft ab: möge denn später Gemeingut werden, was das Individuum unter Mitwirkung der Gemeinschaft schuf. Hindernisse, Mißverständnis, feindliche Kräfte und Unglück bleiben noch genug, um zu schaden. Denken wir daran, womit wir uns selbst nützen können, unserem Volke und jenem neuen Europa, in dessen Namen das noch unsichere und unbekannte Neue mit dem besten Gehalt zu füllen unser aller Wunsch, unsere Pflicht und unser Recht ist.

Solchen Gedanken hänge ich nach, das Gartenhaus und der Preis von Weimar haben sie mir eingegeben . . . Es ist Mittag, Liebespaare sitzen am Ufer der Ilm auf Bänken, als wäre Frieden . . . Mich wird dieser Preis, obwohl ich erst zweiundvierzig Jahre alt bin, nicht mehr berühren, auch wird er mir nicht helfen, denn ich bin durch Lasten und Verpflichtungen persönlicher Art gebunden, aber die Jungen, die keine Familie haben, können noch großen Nutzen aus ihm ziehen. Eine unabhängige, sorglose Studienreise in einem Lande mit einer großen Kulturvergangenheit kann wichtige Anregungen für ein ganzes Leben geben und von dem Stipendium, das für ein halbes Jahr vorgesehen ist, läßt sich ein ganzes Jahr leben. Wer hatte mehr von der Italienischen Reise, die Italiener oder die Deutschen? Goethe, der sein laufendes Gehalt erhielt, oder eine ganze Reihe von Generationen nach ihm? Das Ergebnis dieser Italienischen Reise wirkte sogar noch auf mich; so wie sie seit langem auf Viele wirkte und in der Zukunft noch wirken wird. Jene Reise hatte der Großherzog finanziert. Es wäre schön, wenn von nun an Staaten die Rolle der Herzöge übernehmen würden. Plötzlich muß ich an den jüngst verstorbenen Sigmund Móricz denken: ich war zugegen, als der Bürgermeister ihn bereden wollte, sich in Sopron (Oedenburg) anzusiedeln; natürlich vergebens, Móricz war damals schon längst an Leányfalu (einer Ortschaft bei Budapest, an der Donau) gebunden. Der Plan aber, die Überlegung, die den Bürgermeister leitete, paßt hierher, nach Weimar.

Was aber die zukünftigen Goethes anbelangt . . . Nun ja, an diesem Punkte ergreift mich natürlich Verzagtheit. Die Sache ist aussichtslos; aber schließlich war ja auch Goethe nicht immer Goethe, er war keineswegs von Anfang an eine ganze Kultur in sich (wie ihn Nietzsche bezeichnete) und eine friedliche Weltmacht (wie Hans Carossa sich ausdrückte). Auch er wurde. Ein großer Teil der Menschen ist seiner auch heute nicht würdig und dessen, was er vertritt. Die Menschheit, die Herzöge und Städte können sich auch mit Kleineren

zufrieden geben, auch Kleineren dürften sie noch die Schuhriemen lösen. Trotzdem sollen wir nicht anspruchsloser werden, auch unseren Idealen gegenüber. Ein zweiter Goethe kommt nicht; es wird ein anderer kommen. Aber auch das kleinere Volumen sei von seiner Art.

Ich habe Goethes Menschentum in zwei alten, mir teuren Büchern mit nach Weimar gebracht: seine Briefe an Frau von Stein und den Eckermann. Und um von etwas anderem zu sprechen und doch bei ihm zu bleiben, wende ich mich von der Shakespeare-Statue im Park — »Stern der höchsten Höhe« — wieder zum Gartenhaus zurück. Ich schlage die Briefe auf, wende sie um, lese einige Zeilen daraus. Sie interessieren mich, als wäre ganz persönlich von mir die Rede darin. D.in im Haus fand ich die Originale der Goethezeichnungen (es freute mich, unter ihnen die zu erkennen, die ich zu Hause schon längst hatte klichieren lassen und die ich mit gelegentlichen Artikeln veröffentlichte), aber auch draußen begleitete mich auf Schritt und Tritt das alte Leben, Gedichte, die in diesem Hause geschrieben wurden und die ich einst ins Ungarische übersetzte. Gestalten und Geschehnisse, Situationen und Gefühle, die nun wohl für immer eine unvergängliche Wirklichkeit bleiben werden, wie ein Berg oder wie ein Fluß. »Warum gabst du uns die tiefen Augen...« — zitiere ich für mich, und — »Den einzigen, Lida, den du lieben kannst...« Ich weiß nicht, hat sich die Geschichte dieser Liebe hier endgültig geklärt, kann sie überhaupt geklärt werden? Ich jedenfalls habe für mich die Geschichte mit Frau von Stein längst geklärt. Mit Hilfe der Gedichte und noch mehr der Briefe. Welche Leidenschaft, welche Hingabe, welche Innerlichkeit! Wie man aus ihnen herauspürt »Wieder reinste Nerv klingt«. Was sie sich zu sagen hatten, durchfühle ich selbst, ich denke an Christiane und den späteren, vorübergehenden Zorn der verlassenen Charlotte, und gleichzeitig denke ich an all das, was ich im Leben erfahren habe. Und — ich lasse nicht von meinem alten Goethe. Was immer auch die freundliche, hagere Dame vor Kurzem drin im Gartenhaus gesagt hatte, als sie die Besucher führte und die entsprechenden Erklärungen abgab — eine geistig hochstehende Frau, Goethes Seelenfreundin, platonische Liebe —: Goethe war nicht platonisch. So wie diese beiden Menschen, stehen nur Liebende zu einander, die sich völlig angehörten, im »Glück der nächsten Nähe«; man braucht sich gar nicht auf jenen Brief aus dem März des Jahres 1781 zu berufen, die Leidenschaft der Hingabe, die Fürsorge und die Liebe, die sich um jede Kleinigkeit kümmert, verrät sich selbst auf dem »Zettel«, der einer kleinen Sendung Spargel beigegeben ist. Überhaupt, Goethe ist viel zu sehr Vollblutmensch, als daß...

Und mir wird es warm ums Herz: wie gerne möchte ich diesen Menschen hinüber in meine Heimat nach Ungarn verpflanzen, ihn dort bekannt machen. Möchte auch ich ein Herzog sein? Die Welt braucht Goethe. Sie braucht ihn immer, und immer ist er es, den sie braucht. Ich nehme Abschied von Weimar, ich tue es schon seit Tagen, aber ich trenne mich nicht von ihm. Es geht nicht. Bei uns zu Hause ist der Goetheskult groß und alt, aber er ist mehr eine Angelegenheit der Gelehrten und der Literaturgeschichte. Wie sehr aber brauchten ihn die Menschen, die Kritiker, die Schriftsteller. Ein Dichter, der fühlt, denkt, forscht, ein Künstler, den das Schicksal in alle guten, aber auch in viele schlechte Wasser taucht, ein Mensch, der sich müht, in die Geheimnisse des Individuums und der Menschheit Einblick zu gewinnen, kann niemals einen besseren Gefährten und Kontrollor finden. Ob er mir imponiert? Jawohl? So wie noch

eine ganze Anzahl anderer Genies mit Recht imponiert. Der Fall Goethe aber ist anders. Er strahlt fruchtbarere, nützlichere Inspirationen aus. Sein Werk ist genau so wichtig, wie sein Leben, und wie jenes Wunder, das die Unsterblichkeit, das heißt die Annahbarkeit dieses verflommenen Lebens bedeutet. Seine Gesamterscheinung, so wie sie ist, wie sie sich erhielt und wie sie sich erhalten ließ. Uns zieht seine unendliche schöpferische Sensibilität und seine unendliche Neugier an, der weitgespannteste und subtilste Gerechtigkeits- und Wirklichkeitssinn; der Höhepunkt der Begeisterung und der Höhepunkt der Abgeklärtheit; der Realismus des empfindenden Verstandes und der ununterbrochene körperliche Kontakt seiner Nerven mit dem Übersinnlichen, mit den Dingen der Phantasie; seine ewige Entwicklungsmöglichkeit und seine Ausdauer; seine dauernde Aufgeschlossenheit und dämonische Unbefangenheit; seine Fähigkeit, die größten Extreme ins Gleichgewicht zu bringen; und über all dem seine blutvolle Kraft und Sinnlichkeit. Wenn er auch einige schwache Sachen geschrieben hat und wenn er auch offensichtlich Grenzen hatte, wenn er auch an manchen Stellen schwerfällig ist: die Formel, in der sich uns sein Geist darstellt, ist größer und vollkommener, als die irgendeines anderen. Shakespeare, Lidas Ergänzung, »Der Stern der höchsten Höhe...«, verschwindet hinter seinen Werken; Goethe ist ein Mensch, den man mit Händen greifen kann! Und was für einer! In seinen Werken, ja selbst in seinen Schöpfungen, die nicht als Literatur gedacht waren. Ich denke an die Gespräche mit Eckermann und...

Ich möchte diese rhapsodische Stunde auf lyrische Weise schliessen. Wenn ich ein Staat wäre, irgendein Staat auf der Welt, würde ich diese Bibel der Menschheit sofort übersetzen und herausgeben lassen. Ihr Einfluß ist eine neue Universität wert. Wenn ich Deutschland wäre, würde ich diese Gespräche übersetzen und herausgeben lassen und es der Menschheit zum Geschenk machen, (ich weiß allerdings nicht, ob nicht das eine oder andere reaktionäre Land es zurückweisen würde). Und ich denke auch an Goethes Briefe, die ich in den Händen halte, diese an Frau von Steingeschriebenen. An all die ungefähr tausendsiebenhundert Briefe und Zettelchen. Es ist dabei nicht wichtig, daß sich oft kleine, unbedeutende Ereignisse, Grüße mit demselben Text darunter wiederholen. Dieser Briefwechsel (der goethische Teil) zeigt das Leben und die geistige Struktur des jungen Genies so, wie die Briefe Eckermanns die des alten. Man müßte so leben, lernen, arbeiten, sich entfalten, sich bereichern wie er, jeder innerhalb seiner Grenzen! Wenn ich eine Frau wäre, würde ich nicht anspruchloser sein, als Frau von Stein. Sie selbst gefällt mir nicht, ihr Anbeter gefällt mir mehr. Wie kann sich eine Frau mit weniger zufrieden geben, wenn sie weiß, daß auch schon so geliebt wurde...

Nun aber muß ich zurück in den Elefanten zum Mittagessen, denn um halb vier geht der Schnellzug nach Leipzig. *Groß ist die Diana der Epheser!* Wie schade, daß der andere Riese, jener ungarische lyrische Feuergeist, Petöfi, der in der Schlacht von Fehéregyháza gegen die Russen gefallen ist, dessen unbekanntes Grab ich auch einmal besucht habe, Goethe so wenig kannte! Goethe, den Lyriker und den Menschen! Denn Goethes echter Bruder ist Petöfi gewesen, nicht unser anderer großer Klassiker, Johann Arany.